

M. P. COOLEY

GLUT
RÖTE

Weltbild

Glutröte

Die Autorin

M. P. Cooley wuchs in Auburn und Albany, NY, auf, besuchte das Barnard College und arbeitet seit mehr als zehn Jahren im Verlagswesen, wo sie sich auf Business-Literatur spezialisiert hat. Derzeit lebt sie in Campbell, Kalifornien.

M. P. Cooley

Glutröte

Zwölf Fälle für John Rebus

Aus dem Amerikanischen von
Karin Kremmler und Lisa Kuppler

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *Flame Out* bei William Morrow, einem Imprint von HarperCollins, New York, USA.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2015 by Martha Cooley
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln
Übersetzung: Karin Kremmler und Lisa Kuppler
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© Mikhail Bakunovich; © charles taylor)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-305-2

2020 2019 2018 2017
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für Bridget und Mary

*Ein Fremder trieb allein im Schwarzen Meer
Und niemand hört' sein Flehen um Vergebung.*

– »Sturm auf dem Schwarzen Meer«,

Ukrainisches Volkslied

*Jeden Morgen welkte das Samttäschchen
meiner Mutter erschöpft auf einem Stuhl,
der Mitternachtsfüllung ledig: Rubinrot für die Lippen,
des Taschenspiegels kleiner Teich.*

– »Fancy«, Jehanne Dubrow

1

Der Regen war gnadenlos.

Dave stellte sich ausgesprochen dämlich dabei an, seine Hälfte des Hauses festzuhalten. Meine Arme schmerzten vom Gewicht des Geburtstagsgeschenks für seine Nichte – ein riesiges Spielhaus für den Garten –, und auf dem Weg zu meinem Wagen kamen wir nur langsam voran. Der Frühlingsregen war bereits durch die Pappkartonschichten gedrungen, und da, wo die Schachtel in Auflösung überging, schrammten die harten roten Plastikplatten mir die Knöchel auf.

»Weißt du was«, sagte ich, »dieses Spin-Art-Gerät, was sie da hatten, hätte ganz locker auf den Rücksitz gepasst.« Ich hievte das Spielhaus hoch und stieß es mit aller Kraft nach vorn, aber es verkantete sich mit dem Minisafe in meinem Kofferraum, in dem ich meine Dienstwaffe aufbewahrte. »Und ich wette, mit der Kostümkiste hätte Tara auch jede Menge Spaß gehabt.«

»Meine Nichte ist nicht der Typ für Prinzessinnenkleider.«

Ich erstarrte, als ein roter Subaru vorbeiraste und sich von hinten ein nasser Sprühregen über meine Beine ergoss. »Da sind auch falsche Schnurrbärte und Groucho-Marx-Augenbrauen drin. Die passen doch gut zu ihren rosa Glitzersandalen.«

»Bis sie damit stolpert und sich den Schädel bricht. Alles voller Blut und so.« Jetzt versuchte er im Rückwärtsgang,

die Schachtel in den Kofferraum zu bekommen. »Geht's links noch etwas höher?«

Ich hob sie auf Schulterhöhe.

»So wird's gehen«, sagte er.

So ging es nicht, und der Karton rutschte mir aus der Hand und fiel auf den Boden.

»Du da. Geh mir aus dem Weg«, sagte ich. Geschlagen trat er beiseite. Vom unablässigen Regen klebten seine schwarzen Locken platt am Kopf, und der nasse weiße Karton hinterließ aufgeweichte Pappfetzen an den Ärmeln seiner Windjacke mit dem Schriftzug der *New York Jets*. Ich hievte den Kasten halb auf den Rand des Kofferraums, nutzte den Schwung aus und stieß ihn zum größten Teil hinein. So ließ der Kofferraumdeckel sich nicht mehr schließen, und ich musste den Karton mit Gewalt zusammenquetschen, um ihn vor dem Regen zu schützen. Nicht, dass es an diesem Punkt noch darauf angekommen wäre. Dann spurtete ich um den Wagen herum nach vorne und stieg in meinen trockenen Wagen. Ich ließ den Motor an, damit die Heizung anging, und entriegelte die Tür für Dave, der sich mit einem deutlichen feuchten Schmatzgeräusch in den Beifahrersitz fallen ließ.

»Ich sag's dir ja nur ungern«, sagte ich, als ich aus der Parklücke zurücksetzte, »aber von einem großen durchweichten Pappkarton wird Tara nicht direkt aus dem Häuschen sein.«

»Sie wird *total* aus dem Häuschen sein von einem großen durchweichten Pappkarton, weil sie und ihr Dad dann nämlich ein gemeinsames Projekt haben«, sagte Dave. »Ist es eigentlich schon zu spät, um noch mal zurückzugehen und den Kinder-Werkzeugkasten zu kaufen?«

»Allerdings.« Ich fuhr aus der Parklücke und hoppelte voll durch ein Schlagloch. Mein dreizehn Jahre alter Saturn würde wohl bald das Zeitliche segnen. »Entschieden zu spät.«

»Ach, auf die Kinderversion würde sie sowieso nicht stehen. Ich sollte dran denken, ihr Geschenk nächstes Jahr gleich beim Baumarkt zu kaufen.«

Langsam fuhr ich vom dem brechend vollen Parkplatz und manövrierte mich durch den Kreisverkehr, vorbei an den Ausfahrten nach Colonie, Latham und Cohoes. Die nach Hopewell Falls verpasste ich und musste eine zweite Runde drehen. Dave gluckste.

Am Stadtrand kamen wir am Friedhof St. Agnes vorbei, wo mein Mann beerdigt war. Im ersten Jahr nach seinem Tod hätte ich darauf bestanden, dass wir dort haltmachten. Im zweiten Jahr wäre ich durch den Friedhof gefahren, um sein Grab zu sehen. Dieses Jahr schickte ich in Gedanken eine Nachricht an ihn: »Du fehlst mir, Schatz. Wir sehen uns Donnerstag. Warte, bis du Lucys Theorie hörst, wo die Babys herkommen. Sie ist definitiv deine Tochter.« Kevin würde nie aufhören, Teil meines Lebens zu sein.

Die Landschaft stieg leicht an und fiel dann zur Stadt hin steil ab. Hopewell Falls lag unten im Tal. Der Mohawk River begrenzte die Stadt im Osten und der Hudson im Süden; der Wasserfall, der sich einst gebildet hatte, wo die beiden Flüsse aufeinandertrafen, hatte der Stadt ihren Namen gegeben. Durch das frische Grün der ausschlagenden Bäume und den Nebel vom Regen konnte ich in der Ferne mein Haus ausmachen. Dad passte auf Lucy auf, während ich erst Dave half und dann von drei bis elf Streifendienst hatte. Bei

diesem Wetter wäre ich viel lieber zu Hause. Heute Abend würde es reichlich Verkehrsunfälle geben, aber die größere Gefahr waren die Leute, die an einem Samstagabend mit »ihren Lieben« zu Hause festsäßen, besoffen und, wenn ich sehr großes Pech hatte, bewaffnet.

Die Straßen wurden kurvenreicher, je näher wir dem Fluss kamen. Wir blieben an einer Ampel stehen und warteten, bis wir die Interstate 787 überqueren konnten. Vor uns führte eine kurze Brücke über eine kleine Wasserstraße, die letzten Wehen des Mohawk River, bevor er in den gewaltigen Hudson mündete.

Dave machte ein finsternes Gesicht, den Blick auf die Ukrainische Kirche gerichtet, ihre Kuppel glänzte golden und himmelblau gegen den trostlosen Nachmittagshimmel.

Ich berührte ihn am Arm. »Alles gut bei dir?«

»Besser denn je, Lyons.« Er schüttelte meine Hand ab. Da stimmte etwas nicht – normalerweise konnte ich mich kaum retten vor all den Umarmungen, Klapsen und Streicheleinheiten, die Dave ständig an alle Welt verteilte, besonders aber an mich.

»Bist du sicher? Es ist doch nur eine Geburtstagsparty. Das Topfschlagen haben wir eh schon verpasst, dazu kann dich keiner mehr zwingen. Aber wenn du wirklich kneifen willst, kannst du gern meine Schicht übernehmen ... dich in die blaue Kluft werfen und acht Stunden in der Gegend herumfahren.«

»M-hm.«

»Und deinem Bruder geht es doch besser.« Sein Bruder Lucas war eine Zeit lang arbeitslos gewesen und hatte sich letztes Jahr zum vierten Mal scheiden lassen, was mit einer

Anzeige wegen Ruhestörung und Trinken in der Öffentlichkeit vor dem Haus seiner neuesten Exfrau geendet hatte. Glücklicherweise hatte die Verhaftung Lucas einen solchen Schrecken eingejagt, dass sein Verhalten seither mustergültig war.

»Lucas geht es bestens, aber heute hat er vor, seine Ex auszustechen. Ich schätze, Felicia hat eine Riesen-Rollschuh-Party für Taras Schulfreundinnen gegeben, und Lucas hat darauf bestanden, eine zweite Party für alle Kinder der Kirchengemeinde zu schmeißen. Ich rechne mit Luftballontieren.«

»Und?«

»Was und?«

»Warum bist du so angespannt?«

Er antwortete nicht. Die Ampel schaltete auf Grün, und keine zehn Sekunden später hatten wir den Highway und die Brücke vom Festland zur Insel überquert.

»Es ist nur, die Insel ist so abgeschieden von allem«, sagte Dave schließlich. Ich verbiss mir ein Auflachen. Vom selben holländischen Siedler in Besitz genommen, der im siebzehnten Jahrhundert Hopewell Falls erschlossen hatte, war die DeWulf-Insel alles andere als ein isolierter Außenposten. Der Kanal, der sie vom Festland trennte, war so schmal, dass ich ihn mit Anlauf wahrscheinlich überspringen konnte, und wenn ich auf der Durchgangsstraße weiterfuhr, wären wir nach einer halben Meile schon in Troy. Statt über den Hudson weiterzufahren, bog ich rechts ab, vorbei an Reihenhäusern, gebaut von ukrainischen und polnischen Immigranten, die zuerst vor den Sowjets, dann den Nazis, und dann wieder den Sowjets geflüchtet waren. Die Trümmer

der vor zwei Jahren abgebrannten *Golden-Wheat*-Bäckerei lagen zu unserer Linken, und wir fuhren an einem kleinen polnischen Lebensmittelgeschäft vorbei, wo es Cheetos, Cola, tiefgekühlte Piroggen und eingelegte Rote Beete zu kaufen gab.

»Hier links«, sagte Dave, und wir bogen in eine Straße ein, die von mehr Bäumen als Häusern bestanden war, die Pflanzen üppig und grün vom Frühlingsregen der letzten Tage. Die Straße endete in einer Sackgasse neben einem bescheidenen Haus, umgeben von einigen Morgen Land. Die Fassade war aus Ziegeln, mit einer weißen Veranda und schwarzen Fensterläden. Lila Luftballons wehten wild in der Brise, vier Autos parkten vor dem Haus. Die Bank auf der vorderen Veranda war frisch gestrichen, und ein Fliederbusch erhob sich auf dem Rasen, sorgfältig geschnitten und in voller Blüte. Wir waren bei Lucas' Haus angekommen. Oder vielmehr dem seiner Tante Natalya.

Dave und ich kämpften uns mit dem Spielhaus den schmalen Weg zur Haustür hinauf und klingelten. Lucas begrüßte uns mit einem Bier in der Hand.

»Himmel, Davey. Musst du so spät kommen?«, sagte er. »Und Tante Natalya bringt dich um, wenn du dreckige Pappflocken im Haus verteilst. Oh, hallo June.« Er kam heraus, stellte sein Bier auf die Armlehne der Bank und nahm mir mein Ende des Kartons ab. Zum ersten Mal sah er den Inhalt und zog eine Grimasse.

»Oh, na wunderbar. Endlich mal ein Bauprojekt für mich allein.«

Lucas, so groß wie Dave mit seinen eins neunzig, wirkte heller als sein Bruder, sein hellbraunes Haar war schon etwas

grau, ohne Locken und eher dünn. Er hatte über zwanzig Jahre lang beim Bau gearbeitet, bis er nach einer unklaren Verletzung eine Menge Schmerzmittel nehmen musste. Sein neuer Job als Barmann sagte ihm zu. Dave und Lucas zankten sich über das Geschenk, als sie um das Haus herum in den Garten gingen, wo die Party schon in vollem Gang war.

»Garten« war eigentlich untertrieben. Dave nannte ihn zum Spaß »unsere kleine Farm«, das Grundstück erstreckte sich drei Morgen weit nach Norden. Auf dem Rasen war Platz für eine Hüpfburg mit zwei Ebenen und eine Schaukel. Dahinter lag ein Obst- und Gemüsegarten, vermutlich groß genug, um alle Leute auf der Insel zu ernähren, und an seiner Grenze zur Wiese am hinteren Ende des Grundstücks sprossen Sonnenblumen.

All dem weiten, offenen Raum zum Trotz grillten und aßen die Erwachsenen auf der Veranda, sie drängten sich unter dem schmalen grünen Blechvordach zusammen, um dem Regen zu entgehen. Der Turm der Hüpfburg hatte Schlagseite nach links, und vom Gewicht des Regenwassers, das sich auf dem Dach sammelte, war sie kurz davor, zur Seite zu kippen. Dass sich eine Horde Kinder gegen die Seiten warf, machte es nicht besser. Ich war mir ziemlich sicher, dass diese Geburtstagsparty in Tränen enden würde, entweder weil diese aufgepumpte Monstrosität zur Seite kippen würde, oder weil die Kinder endgültig ins Haus beordert wurden.

»Dad!«, schrie das Geburtstagskind, »Das Dach sinkt ein!«

Lucas Batko gab mir den Karton zurück. »Das wird eine Katastrophe«, sagte er und joggte über den Rasen zur Hüpf-

burg, die wackelte wie ein Korb voller Welpen. Auf dem Weg hob er eine Spielzeugaxt auf, die vor der Tür auf dem Boden lag. Kreischen ertönte, als er das aufblasbare Gebäude betrat, und die Hüpfburg wogte und schlingerte, als Lucas über den aufgepumpten Boden stapfte, der für ein Kind von zwanzig Kilo gemacht war, nicht für einen Mann von neunzig. Er nahm den Axtstiel und presste ihn von unten gegen das Dach, sodass das Wasser vom ersten Turm über die Seite spritzte. Dave und ich bugsiierten unseren Karton die Verandatreppe hinauf.

Daves Tante Natalya fing uns ab. Sie bewegte sich schnell, trotz ihres ausgeprägten Hinkens. Beim Gehen verdrehte sie ihre linke Hüfte nach vorne und schwang dann den rechten Fuß vor.

»David, wie konntest du! June zu zwingen, mit schwerem Karton durch schlammiges Gras zu marschieren.« Dave sagte mir, dass sie seit den späten Vierzigern in den Vereinigten Staaten war, aber ihr ukrainischer Akzent war immer noch unüberhörbar, ihre G-s sprach sie kehlilig aus, und ständig vergaß sie Artikel. Sie war eine kleine Frau mit scharfem Blick, das schwarze Haar von Grau durchzogen. Natalya stützte die Hände auf ihre asymmetrischen Hüften, die linke etwas höher als die rechte. »Du bist kein Gentleman.«

Dave musste sich in die Hälfte zusammenklappen, um seine Tante zu küssen. »Für Lyons ist das nichts Neues, *teta*.«

Dave und ich luden das Haus vor dem Geschenktisch auf dem Boden ab, und Dave zog eine Schleife mit grünen Punkten aus der Tasche und klatschte sie auf die Ecke des Kartons. Natalya runzelte die Stirn, aber nicht der Geschenkverpackung wegen.

»Du willst deinen Bruder mit großem Geschenk bloßstellen?«

Dave hob kapitulierend die Hände. »Mit einem Fahrrad kann ich nicht mithalten, *teta*.«

Obwohl sie fast achtzig war, riss Natalya mich an sich und umarmte mich fest. Ich roch Haarspray und Puder, die beiden Dinge, die sie in diesem feuchten Wetter frisch und präsentabel hielten.

»Esst jetzt«, sagte sie. »Die Kinder stopfen sich mit Junkfood voll, was Lucas gebracht hat« – sie beugte die frittierten Pizza-Röllchen mit Widerwillen – »aber ich habe Würste gegrillt, und Salat habe ich selbst geerntet.«

Dave hakte Natalya unter. »Gute Idee. Lyons schlägt uns hier noch alles kurz und klein, wenn sie nichts zu essen kriegt.«

Dave stellte unser Mittagessen nach Natalyas sorgfältigen Anweisungen zusammen. Er kam zurück mit zwei Tellern, hoch beladen mit perfekt gegrillter *Kielbasa*, Teigtaschen und Salat, und ganz oben balancierte je ein Pizza-Röllchen. Er hatte ein Bier in einer Hand und sich eine Wasserflasche unter den Arm geklemmt. Wir setzten uns auf zwei Stühle an der Verandabrüstung.

»Wir grüßen den siegreichen Helden«, sagte Dave zu seinem Bruder, als er zurückkam, und prostete ihm mit seinem Bier zu. Lucas streckte die Hand danach aus, schnappte es sich und nahm einen kräftigen Schluck. Daves Protest war nur schwer zu verstehen, er hatte den Mund voll Teigtasche.

»Schmeckt, was?«, sagte Dave. Es war köstlich. Die Piroggen waren hausgemacht, und die perfekt gegrillte Wurst kam von einem hiesigen Metzger, der sie selbst herstellte. Schweres Essen, aber einfach wunderbar.

»Tante Natalya hat das beste Essen auf dem Tisch für dich ausgesucht«, erklärte mir Dave zwischen zwei Bissen Piroggen.

»Typisch«, sagte Lucas. »Daves Freundinnen werden immer hofiert.«

Dave verschluckte sich. »Ich habe keine Ahnung, wie sie auf so eine Idee kommt.«

»Wunschdenken.« Lucas zog ein Feuerzeug hervor. »Ich geh mal besser. Wir haben mit der Torte auf Taras Lieblingsonkel gewartet« – Dave salutierte, und Lucas fuhr fort: »und da er sich dazu herabgelassen hat, uns mit seiner Anwesenheit zu beehren, schaue ich mal, dass ich die Kerzen noch vor ihrem nächsten Geburtstag angezündet kriege.«

»Bring mir ein frisches Bier mit, ja?«, rief Dave seinem Bruder nach, doch Lucas war schon im Haus verschwunden. Dave stieß seine Knöchel gegen meine. »Du hast gleich Dienst, aber willst du auch eins?«

Auf mein Nein ging Dave sich selbst eins holen. Ich machte mich über meine Mahlzeit her.

Ich war fast fertig, als Dave mich aus meiner vom Essen verursachten Entrückung holte. »Ich und Special Agent Bascom waren gestern Abend ein Bier trinken.«

»Du und Hale?«, sagte ich.

»Jep. Ich habe unseren Regierungsagenten auch hierher eingeladen. Als ich ihm von der Hüpfburg erzählt habe, hat er sofort zugesagt.«

Ich wischte mir den Mund ab und bereitete mich darauf vor, die Flucht zu ergreifen, bevor Hale eintraf.

»Warum jetzt die Eile? Ihr zwei habt doch das Kriegsbeil begraben.«

»Weitgehend.« Ich sammelte meinen Müll ein und stand auf, um zu gehen. »Er ist immer noch ein Hai, wenn auch ein netter.« Was ich Dave nicht erzählen wollte, war, dass ich Hale aus dem Weg ging, weil er auf meine Antwort drängte: Würde ich als Beraterin zum FBI kommen oder nicht? Es war fast vier Jahre her, seit ich gekündigt hatte, und ich war mir noch nicht sicher, ob ich wieder dort arbeiten wollte. Außerdem kam ich einfach nicht dahinter, warum die mich haben wollten. Warum Hale mich haben wollte.

Als ich gerade meine Verabschiedungsrunde machen wollte, kam Lucas mit der größten Torte heraus, die ich seit meiner Hochzeit gesehen hatte. Streichen Sie das, sie war noch größer. Eine Prinzessin saß auf ihr, die oberste Ebene bildete ihren Rock, rosa und aufwendig mit Zuckerguss und Süßkram verziert, umgeben von vier Geburtstagskerzen. Die unteren Ebenen waren ihr Königreich, dekoriert mit Figuren der Zeichentrickserie *Dora the Explorer*.

»Tara, komm Kerzen ausblasen!«, rief Lucas. Die Kinder ließen sich Zeit damit, sich von der Hüpfburg zu lösen, und Lucas tigerte ungeduldig auf und ab, ein Bier in der Hand, und prüfte ständig, ob die Kerzen noch brannten, während er Tara zurief, dass sie sich beeilen sollte.

»Nur die Ruhe«, sagte Dave zu seinem Bruder. »Ich geh sie holen.«

Dave tat so, als wäre er ein Riese, und sagte, dass er langsame Kinder fressen würde, und die Kinder kamen die Treppe hochgerannt und wurden zum Singen versammelt. Das Geburtstagskind, zuerst überglücklich, begann zu weinen, als die Torte angeschnitten werden sollte.

»Aber sie ist so schön!«, sagte Tara. Ich machte mir Sor-

gen, dass ihre Tränen Lucas verärgern würden, aber stattdessen hob er sie schwungvoll hoch, küsste sie auf beide Wangen und versprach ihr, um die Spielzeugfiguren auf der Torte herumzuschneiden.

Natalya hielt mich auf, als ich gehen wollte. »Sie müssen ein paar Reste mitnehmen für Ihre Freunde auf Polizeiwache.«

Von wegen *ein paar Reste*. Bis ich die vier voll beladenen Tablett in meinem Kofferraum verstaut hatte, blieben mir nur noch 45 Minuten bis zu meinem Schichtbeginn. Bis ich meine Uniform angezogen, mir den Bericht der letzten Schicht geholt, das Essen auf dem Tisch im Pausenraum aufgebaut und mich dann an der Meute vorbeigekämpft hatte, zu denen der Ruf gedrungen war, dass Daves Tante ihre hausgemachten Teigtaschen geschickt hatte, war die Zeit extrem knapp geworden. Sobald ich die Leute auf den Weg ins Verdauungskoma gebracht hatte, fuhr ich los.

Von der Zentrale lag nichts vor. Ich behielt beim Fahren den Gehsteig ebenso im Blick wie die Straßen, hielt Ausschau nach Unregelmäßigkeiten aller Art. In der Vergangenheit hatte ich jede Menge Kriminelle am oder beim Verlassen des Tatorts geschnappt – erst letzten Donnerstag hatte ich jemanden aufgegriffen, der zwei Fleischschneidemaschinen und einen Pfefferschinken aus der Metzgerei abräumen wollte. Aufzupassen war mein Job.

Als ich in den Reed Way einbog, kam der Streifenwagen auf der gekiesten Straße leicht ins Schleudern. Ich roch das Problem, bevor ich es sah: Benzingeruch überlagerte den Geruch von Frühling Gras. Während ich mich der lange

stillgelegten Sleep-Tite-Fabrik näherte, wurde er stärker. Brandstiftung kam in dieser Gegend leider allzu oft vor. Zu stehlen gab es nichts – die Unternehmen hatten vor Jahrzehnten Konkurs gemacht oder die Produktion nach China verlegt – aber Teenager, die sich langweilten, oder professionelle Brandstifter, die bei der Versicherung abkassieren wollten, zündelten hier mit ärgerlicher Regelmäßigkeit. Keine Privatwirtschaft hatte die Fabriken ersetzt. Die Kommunen rissen viele aus Gründen der öffentlichen Sicherheit ab und asphaltierten die Gelände. Ich meldete der Zentrale einen Brand, denn wenn es jetzt noch keiner war, würde es schon bald einer sein. Ich gab Gas und preschte auf den großen Parkplatz, hielt weit genug entfernt, dass ein etwaiges Feuer den Streifenwagen nicht zerstören konnte, falls die Sache außer Kontrolle geriet.

Mit dem Feuerlöscher in der Hand rannte ich auf die Fabrik zu, durch eine neonblau-grüne Benzinspur, die sich über Rasen und Gehsteig, über die Straße und hinunter zum Fluss zog. Der Rauch war schwach, nur ein Hauch lag in der Luft, aber die Luft war schwer von Benzin, und ich bemühte mich, flach zu atmen, damit mir nicht schwindlig wurde. Mein Streifenwagen verschwamm hinter einem Dunstschleier – die Benzindämpfe verzerrten das Nachmittagslicht. Sogar die Sirenen in der Ferne klangen verzerrt, ihr Rhythmus wie Schluckauf hinter dem Schleier der Benzindämpfe. Aus meinem Funkgerät konnte ich Lorraine von der Zentrale hören, die Ersthelfer anforderte: Polizei, Krankenwagen, Feuerwehr, alle.

»Zehn-Fünfzig«, sagte Lorraine ruhig und beharrlich, gab den Code für einen Brand durch. »Zehn-Fünfzig.«

Die Fabrik war seit fünfundzwanzig Jahren geschlossen, lange genug, dass die Bretter, mit denen man die Löcher in den Fenstern vernagelt hatte, selbst Löcher hatten. Weil ich auf meiner Streife regelmäßig hier vorbeikam, wusste ich, dass das Gebäude normalerweise gesichert war. Heute hing die Kette lose herab, das Vorhängeschloss aufgebrochen. Es war ein zweiteiliges Schiebetor aus Metall, knapp fünf Meter breit. Ich schob es auseinander, und die Flügel glitten problemlos auf und öffneten sich zur Fabrikhalle.

Der Raum war leer bis auf einen Transporter mit immer noch laufendem Motor, auf seiner Tür stand in Schablonenschrift »CAR F«, anscheinend mit Grundierfarbe. Die Hecktür des Wagens stand weit offen, Benzin war von dort über den Boden verspritzt worden. Die Spur zog sich bis zu der Tür am anderen Ende der Halle. Der hintere Teil des Gebäudes stand bereits in Flammen, jetzt loderte dort eine brennende Matratze auf, angefacht vom Sauerstoff, der durch die Löcher in der Decke und dem darüberliegenden Dach drang. Das Feuer folgte einer klaren Route, nämlich der Benzinspur, die sich über den Boden voll weißem Taubendreck schlängelte, sie entflammte fauchend und ging ohne Brennstoff schnell wieder aus. Benzinfeuer brennen schnell und hell und verpuffen fast so schnell wieder, wie sie sich entzünden, aber die Flammen näherten sich dem Transporter und einem Stapel Textilmaterial dahinter, den die letzten Mieter hier entsorgt hatten. Dagegen kam ich mit meinem Feuerlöscher nicht an.

Der Lautstärke der Sirenen nach waren die Einsatzfahrzeuge der Feuerwehr nur noch wenige Straßen entfernt, und ich wich zurück in Richtung Eingang. Die Flammen schos-

sen unter den Transporter, versengten eine Ecke, ließen ihn aber ansonsten unberührt. Das Feuer erreichte den Textilstapel. Ich sah, wie seine Ränder aufloderten, und dann ging das ganze Ding in Flammen auf. Sie schossen an die sechs Meter in die Höhe und trafen die hölzernen Dachbalken, und eine schmerzhafte Hitzewelle breitete sich aus, die mein Haar sogar aus zehn Metern Entfernung ansengte. Es gab ein brausendes Geräusch, als das Feuer den Sauerstoff verzehrte, fast sofort gefolgt von einem Schrei.

Aus den Flammen erhob sich eine Frau.

Sie stieg aus dem Herzen der Feuersbrunst, wirbelte gehetzt nach links und rechts, versuchte, sich von den Flammen zu befreien, die sie umschlossen, das helle Licht zeichnete ihre Bewegungen in der Luft nach, als sie verzweifelt um sich schlug. Ich rannte los, stürmte auf sie zu. Der Rauch wurde dicht. Ich duckte mich tief und zog meinen Mantel aus, um damit auf die Flammen einzuschlagen. Ich hätte mich nicht damit aufzuhalten brauchen – bis ich sie erreicht hatte, waren ihre Kleider fast vollständig verbrannt, und sie stand winzig und nackt vor mir, die Haut rot und schwarz vom Ruß, das Haar abgebrannt. Durch den Rauch erschien das Fabriktor in fast unerreichbar weiter Ferne. Ich hob sie hoch und strebte auf das schwache Tageslicht zu, das zum Eingangstor hereindrang. Sie schrie, laut und lange.

»Tut mir leid, tut mir leid, Ma'am«, sagte ich. Sie wog höchstens fünfundvierzig Kilo, aber meine Knie wankten unter der Last, und ich musste Haken schlagen, um dem Feuer auszuweichen. Unter dem Prasseln der Flammen hörte ich Benzin tropfen, es sickerte durch den Holzboden in die Etage, die unter uns lag, und das stete Tröpfeln zählte

wie ein Countdown jede Sekunde, die ich noch im Gebäude blieb. Ich wuchtete die Frau höher und lief schneller.

Durch den Rauch und ihr Schreien hatte ich die Ankunft der Feuerwehr nicht mitbekommen. Vier Feuerwehrleute schleppten einen Schlauch ins Gebäude. Zwei davon kamen auf mich zuge laufen, hoben mir die Frau von der Schulter, rannten mit ihr zu den beiden wartenden Krankenwagen und Sanitätern und legten sie sanft auf eine Transportliege.

»Machen Sie, dass es aufhört!«, weinte die Frau, bevor ein Hustenanfall sie schüttelte. Nachdem ich gesehen hatte, wie sie in Flammen aufging, schien es unmöglich, dass sie noch am Leben war oder gar etwas sagte. Selbst hier draußen, außerhalb des Feuers, konnte ich nicht erkennen, wie schwer ihre Verbrennungen wirklich waren, aber unter dem Ruß sah ich hellrote Haut, und auf ihrem Gesicht begannen sich Brandblasen zu bilden. Der Sanitäter schnitt einen Gummizug durch, der letzte Rest ihrer verschmorten Kleider, und versuchte ihr eine Infusion zu legen.

»Es tut weh«, sagte sie schwach und verstummte, als einer der Sanitäter ihr eine Sauerstoff-Nasenbrille anlegte, damit sie leichter atmen konnte.

»Ich finde keine Vene«, sagte der zweite Sanitäter leise. Ein schlechtes Zeichen: Je bedrohlicher die Lage, desto stiller wurden die Sanitäter, glichen mit ihrer Ruhe die Hysterie um sie herum aus. »Wegen der Verbrennungen kriege ich keine Vene. Bringen wir sie ins Memorial-Krankenhaus.«

Sie schnallten die Frau auf die Bahre und hoben sie in den Krankenwagen, und ich sah sie mit heulender Sirene davonfahren.

Eine Hand schloss sich um meinen Arm.

»Tag, Lyons«, sagte Greg, ein Sanitäter, mit dem ich auf zahllosen Einsätzen gearbeitet hatte. »Kommen Sie mit uns.«

Nachdem er meine Lungen abgehört und meine ungeschützte Haut inspiziert hatte, diagnostizierte Greg mich als »angesengt«. Er sagte mir, dass ich eine Weile husten würde, und dass ich mir die Spitzen schneiden lassen müsste. Ich weigerte mich, ins Krankenhaus zu gehen, also bestanden sie darauf, mich an Ort und Stelle mit Sauerstoff zu versorgen. Aus dem Heck eines Krankenwagens sah ich zu, wie ein halbes Dutzend Feuerwehrleute tiefer ins Gebäude vordrangen und dunkler Rauch sie einhüllte. Scharfer Brandgeruch erfüllte die Luft, und Flammen leckten zum Himmel auf, flackerten und sprangen, gierig nach Sauerstoff, nach Zunder – nach allem, was sie kriegen konnten.

Das Feuer würde sich alles nehmen.

2

Das Feuer brannte schnell, und die Feuerwehrleute zogen sich zurück, als das Gebäude das Obergeschoss verlor. Inzwischen waren Einsatzkräfte aus Waterford, Colonie, Half Moon und Troy eingetroffen, auch aus Menands und Albany war schon Verstärkung im Anmarsch. Im Erdgeschoss wurde mit Schläuchen gelöscht, und Feuerwehrleute auf Leitern ließen Wasser auf das Dach prasseln. Ein Helikopter des Landverwaltungsamtes des Staates New York raste auf uns zu, vollgetankt mit Flammschutzmittel. Zwei Einsatzfahrzeuge der Feuerwehr wässerten die ehemalige Textilfabrik Harmony Mill auf der anderen Straßenseite, damit sie nicht durch Funkenflug auch noch in Flammen aufging. Da alle Gebäude so nah beieinander lagen, waren die Löscharbeiten enorm aufwendig.

Die Sonne war untergegangen, so wirkte das Feuer noch höllischer, es warf rote, orangefarbene und gelbe Schatten auf die Hügel, die sich dahinter erhoben, sodass es aussah, als stünde die ganze Stadt in Flammen. Sogar noch in über einem Block Entfernung, wo ich den Verkehr umleitete, lief mir vor Hitze der Schweiß den Rücken hinunter.

Lisa Jones, die Feuerwehrchefin von Menands, die den Brand am westlichen Perimeter überwachte, informierte mich: »Viele dieser alten Fabriken sind praktisch Holzlager mit vier Wänden drumherum. Sie wissen schon, Gebäudeklasse III.«

Ich hatte keine Ahnung, was Gebäudeklasse III war, und sagte es ihr.

»Die alte Holzrahmenbauweise. Holzböden, Holzdecken, hölzerne Tragebalken, alles aus Holz, außer den Wänden. Und weil die durch den langjährigen Betrieb mit Chemikalien gesättigt sind, brennen die Gebäude schnell.«

»Und wenn noch Benzin dazukommt?«

»Nicht zu löschen.«

Nicht, dass die Feuerwehr es nicht versucht hätte. Fast eine Stunde lang kippten sie alles drauf, was sie hatten. Ich übernahm Absperrung und Verkehrskontrolle und machte nur kurz Pause, um ein paar Stiefel überzuziehen, die mir eine Einheit der Feuerwehr geliehen hatte, so groß, dass meine Füße mitsamt Schuhen hineinpassten. Sie machten das Gehen schwierig, waren aber notwendig, weil sich meine benzinge-tränkten Schuhe in meinen persönlichen Scheiterhaufen verwandeln würden, wenn Funken sie trafen. Dave traf an der Brandstelle ein, winkte mir zu und joggte los, um zwei Straßen weiter vorne den Verkehr umzuleiten. Die Flammen schlugen höher, und wir mussten den ganzen Hügel absperren.

Chief Donnelly in einem unserer Streifenwagen hielt neben mir.

»Ist die verbrannte Frau unser Feuerteufel?«, fragte er.

»Habe sonst niemanden vor Ort gesehen, und sehe hier auch niemanden«, – ich suchte die Menge der Gaffer ab, weil Brandstifter ihrem Werk oft gerne zusahen – »der ungewöhnliches Interesse an dem Feuer zeigt.«

»Dieses Feuer hat Massen angelockt«, sagte der Chief. »Wahrscheinlich stellen sie sich vor, es war der Geist von Luisa Lawler.«

Die Sleep-Tite-Fabrik galt bei den meisten Leuten als verflucht. Sie hatte Bernie Lawler gehört, ein Name, der bei

mir zu Hause von besonderer Bedeutung war. 1983 hatte Bernie Lawler seine Frau Luisa und ihren dreijährigen Sohn Teddy ermordet. Die Leichen waren nie gefunden worden, aber es gab jede Menge Indizienbeweise: Zeugenaussagen über Misshandlung, Blutspritzer überall an den Kellerwänden, und das Schlimmste, blutige Handabdrücke auf der Unterseite von Bernies Kofferraumdeckel, aus dem Luisa vergeblich zu fliehen versucht hatte. Es war meinem Dad zu verdanken, dass Bernie gefasst wurde und ins Gefängnis kam. Er war immer noch dort.

Aus einigen Meilen Entfernung sah ich, wie auf dem Dach des Memorial-Krankenhauses ein Helikopter landete, der mein Verbrennungsoffer innerhalb von zehn Minuten zur regionalen Verbrennungsklinik in Albany bringen würde. Wie es hieß, hatte man es im Memorial geschafft, ihr eine Infusion zu legen, und sie mit Flüssigkeit vollgepumpt. Die Diagnose lautete auf Verbrennungen zweiten und dritten Grades, aber ansonsten blieb man vage und überließ die ausführliche Diagnose den Experten in Albany.

Als ich den Himmel betrachtete, sah ich einen Scheinwerfer über dem Hudson, der sich schnell näherte. Der Helikopter des Landverwaltungsamtes. Das Flammenschutzmittel, das er brachte, war unsere größte Hoffnung. Gleich würde hier alles von rotem Schaum überzogen sein – das Gebäude, der ganze Block und auch die Menge, wenn es mir nicht gelang, sie zurückzudrängen.

Ich hatte es etwa fünf Meter weit geschafft – mehrere Hundert Gaffer waren angesichts einer Katastrophe dieser Größenordnung nur schwer zum Gehen zu bewegen. Das Feuer schoss abrupt in die Höhe wie ein helles römisches

Licht und verschwand dann aus der Sicht. Das Gebäude ächzte wie ein sterbender Dinosaurier, und dann stürzte das Dach ein, gefolgt von einem Krachen, als Dach und erster Stock ins Erdgeschoss durchbrachen, woraufhin mit einem Schlag wie Donnerhall alles in den Keller darunter krachte. Ich hatte eine Ascheschicht im Mund und spuckte aus. Dann sah ich zu, wie die Wände des Gebäudes, jetzt nicht mehr abgestützt, schwankten und nach innen einstürzten, zuerst die beiden am Hügel, eine Minute später die zur Straße.

Das Feuer war besiegt. Nicht komplett gelöscht, aber kontrollierbar. Der Helikopter versprühte seine Ladung, der rote Schaum platschte genau in die Mitte der Ruine, und alle Einsatzkräfte der Feuerwehr rückten vor und löschten einzelne Stellen, wo Flammen durch den Ziegelschutt leckten, das Feuer zu einem langsamen Schmelbrand reduziert.

Es war vorbei, wenn auch noch nicht überstanden.

Nachdem wir den größten Teil der Menge zerstreut hatten, trafen State Trooper ein, um die Verkehrskontrolle zu übernehmen, und Dave und ich nutzten die Gelegenheit und fuhren zur regionalen Verbrennungsklinik nach Albany. Wir wollten nach unserem Verbrennungsofener sehen und wenn möglich auch mit ihr reden.

»Ich sollte meinen Bruder anrufen. Lucas würde glatt die Triumphparade anführen«, sagte Dave und fuhr von der 787 ab, auf das St. Peter-Krankenhaus zu.

»Parade?«

»Er hat früher mal bei Sleep-Tite gearbeitet und hätte

praktisch alles getan, um da rauszukommen. Jobs in geschlossenen Räumen machen ihn verrückt.«

»Dann muss er es ja lieben, Barmann zu sein.«

»Na ja, Alk liebt er noch mehr als Frischluft.« Er lächelte. »Er hat bei Sleep-Tite die Frühschicht gemacht, und ich kann dir gar nicht sagen, wie oft ich davon aufgewacht bin, dass mein Dad an seine Tür klopfte und Lucas sagte, er solle seinen faulen Arsch aus dem Bett kriegen. Natürlich hätte mein Dad nie diese Worte benutzt. Geflucht hat er auf Ukrainisch.«

Wir hielten an einer Kreuzung, die Kathedrale im neogotischen Stil links von uns, das hässliche moderne Hochhaus der Landesbehörden zu unserer Rechten. »Ging es deinem Vater darum, ihm eine gute Arbeitsethik beizubringen?«

»Schon, aber es war auch wegen ... Mom machte damals die Nachtschicht bei Sleep-Tite, und mein Dad ließ sie nach Schichtende nicht gern warten. Er machte sich Sorgen, dass ihr langweilig würde, und wenn das passierte, war sie imstande, loszuziehen und sich auf Teufel komm raus zugrunde zu richten. Er hatte recht damit. Als sie zum letzten Mal verschwand, kam sie von der Arbeit. Sie ist auf Safttour gegangen, dann hat sie Tante Natalyas Wagen geklaut und ist damit losgebraust.« Er fuhr auf den Parkplatz des St. Peter-Krankenhauses, ließ sein Fenster herunter und drückte auf einen Knopf. Das Gerät spuckte einen Parkschein aus, Dave klemmte ihn hinter die Sonnenblende. »Ich schätze, ich hasse Sleep-Tite auch ein wenig.«

Ich verspannte mich, als wir durch die Gänge von St. Peter gingen. Im Endstadium von Kevins Krankheit war es mir gelungen, Krankenhäuser zu meiden, aber bevor die Lage

hoffnungslos wurde, waren die Tage meines Mannes mit Arztterminen ausgefüllt gewesen, einer nach dem anderen: Onkologen, Lungenspezialisten, Schmerzspezialisten und die ganze diagnostische Maschinerie, MRT, Röntgen, Blutuntersuchungen – die Liste war endlos.

Wir gelangten zur Verbrennungsintensivstation, und ein Schild an der Tür wies uns an, uns im Schwesternzimmer zu melden. Dort angekommen, erklärten wir einem Pfleger in weißer OP-Kleidung, wer wir waren und warum wir gekommen waren.

»Ich habe Gayle angepiepst. Es ist ihre Patientin«, sagte er. »Ich nehme an, Sie wollen die Patientin sehen?«

»Für ein paar Fragen.«

Er reichte uns Krankenhauskittel aus Papier, Überschuhe und OP-Hauben. »Ziehen Sie das an.«

Eine Schwester Mitte fünfzig eilte aus einem Krankenzimmer. Auch sie trug den weißen Kittel des Pflegepersonals auf dieser Station, und ihre Crocs quietschten bei jedem Schritt.

»Sie sind wegen unserer namenlosen Patientin hier?«, fragte sie.

Ich griff unter meinem Kittel nach meiner Dienstmarke.

»Man sieht Ihnen schon vom anderen Ende des Ganges an, dass Sie Cops sind«, sagte sie. »Wie können wir Ihnen helfen?«

»Das Verbrennungsoffer hat große Schmerzen, das wissen wir«, sagte ich. »Aber wir müssen ihr einige Fragen stellen.«

»Wir konnten sie gerade erst einigermaßen stabilisieren. Ihr Blutdruck spielt immer noch verrückt ...«

»Eine Frage«, sagte Dave. »Wir brauchen ihren Namen.«
»Sie ist bewusstlos«, sagte Gayle. »Schon seit ihrer Einlieferung.«

»Ihre Gesundheit gefährden ist das Letzte, was wir wollen«, sagte ich. »Aber könnten Sie vielleicht die Dosis ihrer Medikamente reduzieren? Wir müssen sie nur eine Minute wecken und nach ihrem Namen fragen, und vielleicht noch, wer benachrichtigt werden soll.«

Über der Tür eines der Krankenzimmer ging eine Lampe an, gefolgt von einem leisen Signalton.

»Dan, kannst du das übernehmen?«, fragte Gayle.

Der junge Mann stimmte zu, zog sich eine OP-Haube über und band sich eine Gesichtsmaske um, während er zu dem Patienten eilte.

»Hören Sie«, sagte Gayle, »das ist kein künstliches Koma. Ja, sie bekommt Schmerzmittel, aber die Lage ist nun mal, dass ihr Körper beschlossen hat, alle nicht lebenswichtigen Funktionen einzustellen. Verbrennungsschock. Ihre ganze Haut, einschließlich ihrer Lungenoberfläche, kämpft gerade darum, zu heilen, und wir pumpen sie mit Flüssigkeit voll, ohne ihre Lungen zu überschwemmen und sie zu ertränken. Sie könnte aufwachen ...«

»Ein Foto«, sagte ich. »Können wir ein Foto von ihr machen, für den Fall, dass wir eine Vermisstenmeldung reinbringen?«

Gayle überlegte. »Das dürfte klargehen, denke ich.«

Das Opfer lag auf dem Krankenhausbett, ihre Lippen blass unter dem Ventilator, ihr Haar fort. Was von ihrer Haut zu sehen war, glänzte von einer Lotion, die etwas von der verlorenen Feuchtigkeit ersetzen sollte. Sie lag nackt

unter einem Zelt, ein gazeartiger Stoff hing etwa dreißig Zentimeter über ihrem Körper. Nichtsdestotrotz sah sie überraschend gut aus, die Verletzungen kaum schlimmer als ein sehr böser Sonnenbrand, nur ihr Gesicht war von Brandblasen überzogen.

»Wenn man Verbrennungspatienten aus dem kritischen Zustand heraus hat und von Ruß und Asche säubert, sehen sie wieder etwas gesünder aus. Aber systemisch ... die Haut ist eins unserer größten Organe, und Verbrennungen, wie sie welche hat, sind so schwerwiegend wie eine Stichverletzung in die Nieren«, sagte Gayle.

Dave zog eine Kamera heraus. »Darf ich?«

Gayle erlaubte es ihm.

»Also, wie sind ihre Aussichten?«

Gayle erklärte, dass die Frau Verbrennungen unterschiedlichen Grades auf diversen Körperteilen hatte. Einige Bereiche waren verschont geblieben, oder die Verbrennungen waren ersten Grades – »wie die an ihren Füßen, komisch eigentlich« – aber der größte Teil ihres Körpers hatte Verbrennungen zweiten Grades erlitten, wo die oberste Hautschicht weggebrannt war.

»Benzin brennt schnell«, sagte sie. »Ihre Kleider langsamer, und genau da haben wir auch die Verbrennungen dritten Grades.«

Ich versuchte, die schlimmsten Stellen zu erkennen. »Wie viel davon ist dritten Grades?«

»Zwanzig Prozent. Schulter- und unterer Rumpfbereich. Gott sei gedankt für Naturfasern, die schneller brennen als synthetische oder, Gott behüte, Plastik.« Ein grimmiger Ausdruck huschte über ihr Gesicht. »Plastik kann wirklich übel sein.«

»Also zwanzig Prozent«, sagte Dave und steckte die Kamera weg. »Das ist nicht so schlimm, oder?«

»Oh doch. Besonders für jemanden in ihrem Alter.«

»In ihrem Alter?«, fragte ich. »Sie wissen, wie alt sie ist?«

»Nun, ausgehend von der Osteoporose, die wir beim Röntgen entdeckt haben, schätze ich sie auf Mitte fünfzig, möglicherweise Mitte sechzig. Es lässt sich nicht pauschal sagen, aber Daumenregel ist, wenn man das Alter eines Menschen zum Prozentsatz der Verbrennungen dritten Grades addiert, bekommt man das prozentuale Sterberisiko. Wenn sie über fünfzig ist, besteht also ein Sterberisiko von fünfundsechzig Prozent, wenn sie über sechzig ist, schon eher fünfundachtzig Prozent.«

Dave machte ein langes Gesicht. Gayle fuhr unerbittlich fort. »Und jegliche Begleiterkrankung – Diabetes, Herzkrankheiten, Asthma – kann die Chancen weiter verschlechtern.«

Die Atmung der Frau wurde schwer. Ich sah keine Echozeichen auf den Monitoren, aber Gayle nahm den Katheterbeutel und musterte kritisch den Urin.

»Überhydrierung«, sagte sie. »Womöglich ertränken wir sie gerade. Sie müssen gehen. Ich rufe Sie auf jeden Fall an, wenn sie aufwacht, und wenn auch nur für eine Sekunde. Ich verspreche Ihnen, dass ich einen Namen aus ihr herauskriege.« Gayle stellte die Infusion der Frau neu ein, drosselte die Flüssigkeitszufuhr. »Wir wollen genauso gern herausfinden wie Sie, wer unsere Freundin hier ist.«